

## Der Sieg Gottes

Zum 70. Geburtstag Karl Barths

VON HEINRICH VOGEL

Wer bei Karl Barth noch in seiner alten Wohnung, die er in der Pilger-Gasse (nomen est omen!) innehatte, zu Gast sein durfte, dem mochte es wohl geschehen, daß er am Morgen aus dem Bett geworfen wurde durch die mächtigen Eingangsstöße der Jupiter-Sinfonie! Er hatte damit allerdings sofort den Anschluß an den vorhergehenden Abend gewonnen, dessen theologischen Gesprächen Mozarts Töne folgten, und konnte sich nachdenklich und lächelnd auf den vielsagenden Blick besinnen, mit dem der Hausherr auf die ihm so kostbare Plattensammlung der Werke Mozarts hinwies, der er ihren Platz direkt unter der Weimaranera gegönnt hatte. Wollte ich hier dieses Beieinander als zeichenhaft für den erquickenden Humor interpretieren, der sich mit letztem Ernst in der Wahrheitsfrage ebenso vereint wie mit der Strenge einer den ganzen Tageslauf bestimmenden, eisernen Arbeitsdisziplin, so möchte es ebenso ergötzend wie aufschlußreich sein zum Verständnis eines Theologen, von dem Blindheit und Ignoranz so viele Zerrbilder entworfen haben, dessen Bedeutung für den gesamten Protestantismus der Gegenwart sich aber nachgerade auch bei den Widerwilligen herumgesprochen hat. Nun erschiene es mir einigermaßen humorlos, unter den unzähligen Gratulanten aus allen fünf Erdteilen mit noch einem Beitrag zu erscheinen nach der Weise: „Die Bedeutung Karl Barths als . . .“! Wer jemals erlebt hat, mit welcher Lammsgeduld Karl Barth stillzuhalten versteht, wenn er schon bei lebendigem Leibe mit allen Messern zeitgenössischer Methodik durchforscht und sezirt wird, kann sich unschwer vorstellen, welche Randglossen er an seinem 70. Geburtstag den Variationen über das Thema seiner Bedeutung widmen wird.

Der Hinweis auf das Arrangement der Werke Mozarts unter denen Martin Luthers mag vielmehr den im scherzando sich gebenden Auftakt bilden zu dem freilich fast unmöglichen Versuch, in der gebotenen Kürze zu sagen, worum es eigentlich in dem Kampf dieses selten bewegten und selten begnadeten Lebens gegangen ist und noch geht. Als der junge Pfarrer von Safenwil in der Dachstube seines Pfarrhauses, den Grünewaldschen Kruzifixus vor Augen, jenen Römerbrief-Kommentar schrieb, der, einer Durchbruchsschlacht gleich, dann (die berühmte zweite Auflage!) alle Fronten der damaligen theologischen Situation ins Wanken brachte und über den Haufen warf, ahnte er nicht, daß sein Versuch, die Botschaft des Römerbriefes noch einmal zu hören, einer solchen Wirkung gewürdigt sein würde. „Blicke ich auf meinen Weg zurück“ – so schreibt der Vierzigjährige im Vorwort zu seinem ersten, Torso gebliebenen Entwurf einer „Christlichen Dogmatik“ – „so komme ich mir vor wie einer, der in einem dunklen Kirchturm sich treppenaufwärts tastend, unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriff, das ein Glockenseil war, und nun zu seinem Schrecken hören mußte, wie die große Glocke über ihm soeben und nicht ohne für ihn bemerkbar angeschlagen hatte. Er hatte das nicht gewollt, und er kann und wird das nicht wiederholen wollen. Er wird, betroffen über das Ereignis, so behutsam als möglich weitersteigen.“ Dabei stand ihm zu jener Zeit erst noch bevor, was er vollends nicht ahnen konnte, jene Aufgabe des theologischen Wächters und Warners in dem casus confessionis, den man „Deutscher Kirchenkampf“ nennt, und dessen entscheidendes Bekenntnis, die „Theologische Erklärung“ der Barmer Synode, ohne das ihm vorhergehende Erkenntnisringen Karl Barths und seiner Freunde nicht denkbar ist. Bevor standen ihm damals nicht nur noch alle jene immer neuen „Rufe zur Sache“, die mit einer eigentümlichen Treffsicherheit in die jeweilige Situation einschlugen, sondern vor allem noch der weite

1281 6195



Weg, den er mit jenem, immer noch in „*statu nascendi*“ begriffenen Werk der „Kirchlichen Dogmatik“ beschrift. Für den, der auch nur ein wenig um das zu wissen meint, was in diesem Werk unternommen ist, erscheinen die Wagnisse, in deren Zeichen eine zur Exegese der Schrift gerufene, auf die Stimme der Geschichte und der Gegenwart kritisch hörende theologische *Metanoia* sich vollzieht, größer als das, was in einem schier „revolutionären“ Stil zu seiner Zeit einen größeren unmittelbaren Aufruhr erregte. Auch und gerade jemand, der wie ich nicht nur gegenüber gewissen gewagten Vorstößen dieser Dogmatik, sondern gegenüber dem Wagnis der Logik ihres theologischen Denkens eine ernste Gegenfrage meint geltend machen zu müssen, wird nicht nur die seit den Gipfelleistungen der protestantischen Orthodoxie *so* doch wohl nicht wieder erreichte Leistung respektieren, sondern um so genauer hinhören, was es um das in dieser theologischen Forschung und Lehre intendierte *Kerygma* ist.

Für große Wagnisse in der Erkenntnis – das gilt an sich nicht nur für die Theologie, sondern auch für die Philosophie und alle anderen menschlichen Erkenntnisbemühungen – ist es kennzeichnend, daß sich zuletzt alles auf *eine* kurze Aussage, auf *ein*, einem Menschen aufgegebenes Thema konzentriert, das dann in einer freilich geradezu bestürzenden Weise unendlich variiert wird. Auf diese Weise ging es bei Luther um das *Sola gratia*; auf diese Weise läßt sich die ganze, unermesslich

reiche Gedankenarbeit Kierkegaards reduzieren auf die Durchdenkung der einen kleinen Frage: „Wie werde ich ein Christ?“ Auf diese Weise glaube ich *die Botschaft*, um die es in der, eines Menschen Kraft und Lebenszeit eigentlich übersteigenden theologischen Aufgabe Karl Barths geht, verstehen zu dürfen im Zeichen der beiden Worte „Gott siegt!“ Ich weiß wohl, wie gewagt es ist (noch dazu zu Lebzeiten des Betroffenen!), eine solche Nominierung des Entscheidenden zu versuchen! Ich will gern gestehen, daß ich lange überlegt habe, ob es nicht dem Selbstverständnis Karl Barths noch näher käme, wenn ich die von ihm immer von neuem ebenso scharf wie verheißungsvoll geltend gemachte Wahrheit in das Zentrum rückte: „*Gott ist Gott!*“ Versteht sich: der Gott und Vater Jesu Christi, der Gott, der sich in Jesus Christus offenbart und so seinen von Ewigkeit her beschlossenen Weg mit dem gefallenen, dem versöhnten, dem erlösten Geschöpf an sein Ziel bringt, *er* und kein anderer ist Gott! Es geht wahrhaftig nicht um eine christliche Dublette zu dem „Allah il Allah“, das sich ja vielmehr als eine pervertierende Imitation darstellt zu dem „Gott ist Gott“, wie es Barth in seiner Erneuerung der altkirchlichen Trinitätslehre exegesiert hat. Es ist wahr, daß Barth dieses „Gott ist Gott“ nach allen Fronten hin geltend gemacht hat, indem er die Freiheit der Gnade Gottes, die mitten im Gericht *ihren* Sieg über uns, ja *für* uns gewinnt, verkündigte. Gegenüber allen Anthropozentrismen neuprotestantischen oder katholischen Gepräges machte er mit einer von Heinrich Scholz als singular bezeichneten Schärfe geltend, daß es zuerst und zuletzt eben nicht um den Menschen und seine Interessen, seien es die höchsten und selbst das der ewigen Seligkeit, geht, sondern darum, daß Gott in seiner Gottheit anerkannt und geehrt wird, – so freilich, daß dies gerade das wahre Heil des Menschen einbeschließt.

Gerade *diese* Exegese des Satzes „Gott ist Gott“ wird aber, wenn ich recht höre, erst verstanden, wenn man auf die *Siegesbewegung* merkt, in deren Zeichen für Barths Erkenntnis der Weg Gottes mit uns und für uns in Jesus Christus läuft. Es ist jene vielberufene Bewegung, der Barth in seiner Erkenntnis den umstrittenen Ausdruck gegeben hat, der Reihenfolge und des Gefalles von Evangelium und Gesetz, von Erwählung und Verwerfung, von Gnade und Gericht, von Leben und Tod, von Licht und Schatten. Ich rede jetzt nicht von der theologischen Dialektik seiner Lehre als solcher, sondern von dem *Kerygma*, von der Verkündigung, der ja Barths Forschung und Lehre gerade nach seinem Verständnis der theologischen Aufgabe dienen will. Das *Eu* im *Evangelion*, das Heil und die Freude in der Heilsbotschaft, die so oft durch die fromm-klugen Künste der Theologen in eine Unheilsbotschaft, ein Dysangelion pervertiert wurde, hat Barth je länger, je eindeutiger und *erleuchtender* zu Ehren zu bringen versucht. Der Weg seiner Kirchlichen Dogmatik steht streng und einfältig im Zeichen der christozentrischen Verwurzelung und Bezogenheit aller theologischen Denkbemühungen und Aussagen. Es geht gerade *nicht* um die Bereicherung all der sonst miteinander konkurrierenden „Ismen“, um einen – „Christo-Monismus“! Vielmehr geht es um den Sieg des Gottes, der als der Gott des Bundes der Gott für uns und mit uns ist, über alle Ismen und gewiß auch über einen „Christo-Monismus“, der meinte, ausgerechnet die Erkenntnis Gottes in Christo in die Regie eines von uns statuierten Prinzips verfälschen zu dürfen, mit dessen Hilfe sich dann ein geschlossenes System aufbauen ließe. So wenig es dem Barth der ersten Periode um die Diastase ging, so wenig dem späteren und heutigen Barth um das System. Wer jene Gegenfrage, die ich in diesem Zusammenhang nur andeuten kann, meint an ihn richten zu müssen, wird jedenfalls die nicht auf das „System“, sondern auf das *Kerygma* zielende Intention in Dankbarkeit respektieren müssen. Der *Sieg Gottes*, wie er die ganze Denkbewegung Barths bestimmt und in seinem Verständnis der Versöhnung seinen Kulminationspunkt oder, besser gesagt, seinen Wurzelgrund erreicht, ist es, der hier *nicht gegen*, sondern im tiefsten Sinne *für* den Menschen geltend gemacht wird.

Man hat schon in den zwanziger Jahren es nicht lassen können, sofort nach den „Vätern“ dieser Theologie zu fragen, und hat neben dem hier gewiß an erster Stelle zu nennenden Calvin, neben Overbeck und den beiden Blumhardts, Dostojewski und Kutter, neben Platon und Kant insbesondere immer wieder auf Kierkegaard und seine paradoxe Dialektik verwiesen. Ich halte gerade den Versuch, Barth von Kierkegaard her verstehen zu wollen, für ein katastrophales Mißverständnis! Kierkegaard durchdenkt die menschliche Existenz unter der Frage: „Wie werde ich ein Christ?“ und ist in einer besonderen Radikalität unter dem Vorzeichen des Paradoxons von Forderung und Gnade der Reihenfolge: „Gesetz-Evangelium“ verhaftet. Barth interpretiert nicht zuerst und eigentlich die menschliche Existenz, auch nicht die kirchliche, auch nicht die christliche, sondern treibt „*Theologie des Wortes*“ in Exegese der Schrift, freilich in all der Relevanz, die dieses Wort für den Menschen hat, dem es gilt. Barths Denkbewegung ist gerade die umgekehrte! Wenn man außer den Reformatoren, unter denen doch Luther selbst und sein Römerbrief-Kommentar von 1515-16 hier nicht vergessen werden dürften, die Väter in Christo nennen wollte, deren *Kerygma* entscheidend für die *Theologie* Karl Barths geworden ist, dann müssen es nach meinem Verständnis vor allen anderen die beiden Blumhardts sein. „Jesus siegt“ und: „Sterbet, so wird Jesus leben“ und: „Ihr Menschen seid Gottes“, – man braucht sich nur die kerygmatischen Parolen der verschiedenen Stadien auf dem Wege des Jüngeren Blumhardt zu vergegenwärtigen, um ebenso die *Bewegung* zu erkennen, die das innere Gefälle der *Theologie* Karl Barths bestimmt. In Kierkegaards Waffen-Arsenal hat Barth doch nur vorübergehend gegriffen, um es in einer bestimmten Frontstellung zu gebrauchen, später aber in einer Generalreinigung seines theologischen Stiles beiseitezulegen. Das große Thema aber, das in dem Jubelruf von Möttlingen laut wurde, durchleuchtet, für mein Ohr jedenfalls, Barths gesamte Erkenntnisarbeit. Es ist ein seltsam Ding damit, und fast scheue ich mich, es überhaupt auszusprechen; der Alte Blumhardt sprach auf dem Sterbebett zu seinem Sohn: „Mein Sohn, ich segne dich zum Siegen“, und in der Antwort des Sohnes: „Es wird gesiegt“, lag das Ja zu dem ihm übertragenen Erbe. Heißt nicht der nächste Erbe, an den die Aufgabe mit einer wunderlichen Veränderung ging, Karl Barth? – Wer die Frage versteht, wird mit Karl Barth gerade *nicht* der Meinung sein, daß es um den Sieg dieser *seiner* Theologie ginge, wohl aber um das *Kerygma*, daß *Gott siegt*, siegen wird, wie er längst gesiegt hat in Jesus Christus, nicht gegen, sondern *für uns*.